

Urs Widmer
Wild Herbeigesehntes

FRÜHE ERZÄHLUNGEN

Diogenes

Alois

I

Aus meinem Kamin kommt Rauch, jetzt scheint die Sonne. Mein Haus ist groß und windschief, es ist aus Arvenholz gebaut, es hat rote Ziegel. Mein Rauch steigt senkrecht aus dem Kamin, auf meinem Kirschbaum sitzen Schwalben, bei Föhn sehe ich weit unten die Stadt, jetzt ist Föhn.

Wenn ich von dem Haus nachts übers Meer sehe, bewegen sich Lichter, ich bin aber nicht immer sicher, ob.

Ich komme jetzt mit meinem Paket unter dem Arm über den Kiesweg. Ich gehe ums Haus herum zum Scheunentor, ich stoße das Scheunentor mit dem Fuß auf, mein Haus hat eine Scheune. Mein Haus hat das letzte Schindeldach des Kantons, es ist geschützt. Wenn ich die Fensterläden gelb anmale, muss ich dem Heimatschutz schreiben.

Alois kauert am Boden. Er hämmert mit einem Hammer (ich lege das Paket auf den Tisch) und rollt von einer großen Spule eine Schnur ab. Bomben sehen aus wie Gasflaschen oder Zigarren, sie machen erst Ticktick und dann Schbrounz. Wer in Ballonen nicht rechtzeitig an der Leine zieht, erfriert in der Stratosphäre. Alois füllt jetzt weißes Pulver in den Trichter.

Die Scheune rutscht den Hang hinunter, es muss nur einmal richtig regnen, und die Scheune steht hundert Meter weiter unten. Auf meinem Bücherregal stehen der *Gute Kamerad*, *Schloss Rodriganda*, *Was fliegt denn da*, *Große Schweizerschlachten*, der *Steuermann Ready*, das Telefonbuch von Appenzell-Innerrhoden.

Alois nimmt Streichhölzer aus der Tasche. Meine Mutter, sagt er, sagte immer Mäuschen zu mir, komm, Mäuschen, komm, sagte sie, schau dir den schönen Kuchen an, den Frau Meier, unsere Nachbarin aus dem zweiten Stock, gebracht hat. Meine Mutter schnitt den Kuchen, sie schnitt und schnitt, nein, rief ich, nicht so viel, für mich nicht so viel. Mäuschen, sagte meine Mutter, du arbeitest zu viel, und du isst zu wenig.

Es ist gelb, weiß und blau. Es ist daumennagelgroß, aber größer gemeint. Es ist zweidimensional, aber dreidimensional gemeint. Es ist so groß gemeint wie ein Zwölfjähriger oder ein kleiner Vierzehnjähriger. Es ist vielleicht ein Symbol. Es ist am Boden abgestützt, es ist mit zwei Beinen am Boden abgestützt, der Winkel beträgt 90 Grad. Wenn es windet und wenn der Boden abschüssig ist, verändert sich der Winkel.

Es spricht nicht, man hört es nicht, es denkt vielleicht. Es ist nicht rund. Es trägt einen Matrosenanzug und, kein Zweifel, eine Matrosenmütze. Nie würde der Matros so den Stürmen trotzen. Es hat, zwischen Anzug und Mütze, zwei große Augen. Donald Duck. Sogleich habe ich ihn erkannt.

Donald Duck ist korpulent und ein Liebhaber der Ballonfahrkunst, ums Haar wäre er ein Pionier der Aviatik geworden. Donald Duck trägt Schuhe aus rostrotem Saffian-

leder, noch lieber den Zoccolo, das Schuhwerk Arlecchinos und Cinderellas. Donald Duck, von oben nach unten: Haarfedern, Stirn, Augen, Schnabel, Brusthaare, Nabel, Bauch, Genital, Oberschenkel, Kniescheiben, Unterschenkel, Knöchel, Schwimmhäute. Mit abgespreizten Armen, diese schwenkend, sieht Donald Duck wie Ikarus aus. Es ist schwierig, Donald Duck zu beschreiben. Vielleicht ist sein Name Eugen.

In Bodio hat es immer Rauch.

Eugen: rote Haare und eine rote Stirn, auf der Schweißperlen perlen. Es ist elf Uhr, Eugen kommt, den Rechen geschultert, von der Mahd. Er hat lustig zwinkernde Augen und ein markiges Kinn. Wenn Eugen die Mahd nicht nackt vornimmt, trägt Eugen Krawatten von Annas Onkel Donald, rufen Tick, Trick und Track: Onkel Dagobert.

Onkel Dagobert hat Augen wie Greta Garbo, nur größere. Er schaut Donald innig an.

Leck, sagt Tick oder Trick oder Track. Mich, sagt Trick oder Tick oder Track. Doch, sagt Track oder Tick oder Trick.

Liebe Lady Duck, schreibt Ed Mörike an Grandma Mary Duck: Ich ging im Walde so für mich hin, schbrounzz.

Donald nestelt seine Maske vom Gesicht: er ist Cäptn Hornblower. Er ist auch nicht jünger geworden.

Was für ein Ballon ist eigentlich in deinem Paket, sagt Alois. Ein malvenfarbiger, sage ich. Daniel Düsentrieb sitzt im Bad. Heureka, heureka, heureka, sagt er vor sich hin.

Panzerknacker-Joe lauert hinter dem himmelblauen Stein. Er ist 100 Kilo schwer, er hat den Charakter eines Elefanten und lächelt: höhehihu. Panzerknacker lächeln, wenn sie lächeln, so. Hochstapler lächeln so fein, dass man

ihr Lächeln nicht sieht, man kann es erraten, man kann sich auch täuschen. Sie beherrschen den Karateschlag, den sie aber selten applizieren. Totschläger lächeln nicht. Sie sind humorlos. Sie haben überhaupt keine Jugend gehabt. Bankeinbrecher lächeln, wenn sie vor dem Schalterbeamten stehen, das Geld, aber dalli, sagen sie. Schalterbeamte lächeln, wenn sie auf die Alarmklingel treten, mit Schweiß in den Schuhen, denn sie scheuen den Browning. Lüstlinge lächeln, wenn sie das Mädchen, das Christa heißt, im Gebüsch haben. Kindergärtnerinnen lächeln, wenn sie während ihrer Arbeit einen Kindermund notieren.

2

Die weiße Dame stand hinter weißen Vorhängen und starrte in den Garten, sie bemerkte die geringsten Veränderungen, sie sah, wie ich einen Ast vom Kirschbaum brach, dass Schaub's Katze durchs Gras ging, sie sah, wenn das Mondlicht die Schatten veränderte.

Nur wenn die Alarmklingel losging, kam Leben in die weißen Gewänder der weißen Dame, dann rannte sie ans andere Fenster, von dem aus sie ihren eigenen Garten überblickte: Der Gärtner, der wie ein Storch durch den Flieder und die Pfingstrosenbeete stelzte, war an einem Stolperdraht hängen geblieben. Er sah nach oben.

Ich steige auf den Tisch. Die Sonne scheint jetzt ins Zimmer. Alois sieht mir zu.

Der Verkäufer sagte, sage ich, ganz recht der Herr, ich sehe, der Herr ist ein Kenner.

Wie selten sind Herren, die sich noch auskennen. Wir haben achtmal größere Umsätze mit Hundedrecken als mit Ballonen. Jaja, sagte ich, sage ich. Unglaublich. Der Verkäufer sah aus wie Kaiser Franz Joseph nach der Schlacht von Marengo.

Ich packe das Paket aus. Der Ballon ist gelb. Die Zündschnur brennt, nach zwei Seiten. Ich springe vom Tisch, ich renne hin und her und sammle meine Ballone ein, ich stürze hinaus. Du ungebildeter Trampel, ruft Alois.

In Pisa wird jedes Jahr gemessen, ob der Turm schiefer wird. Es gibt verschiedene Vorschläge, den Turm in seiner derzeitigen Schiefe zu konservieren. Man will ihn mit Kranen und Hubschraubern abheben und mit neuen Fundamenten versehen. Man will ihn, mit einem Riesengerüst, einfrieren. Damals wollte jeder Italiener den schiefsten Turm haben.

Gotthelf hieß in Wirklichkeit Bitzios, Johann Christoph Bitzios. Einstein sah aus wie Albert Schweitzer, aber er hatte ein sehr schweres Hirn. Wenn man sich schneller fortbewegt als das Licht, sieht man sich hinter sich selbst herlaufen.

Die Schweiz wurde 1291 gegründet. General Guisan versammelte 1940 die Offiziere auf dem Rütli. Er gab dem Krieg eine entscheidende Wendung. Wilhelm Tell ist eine Legende. Schweden sind auch Schweizer. Königin Astrid ist bei Küssnacht verunglückt. Die Österreicher ertranken, weil sie zu schwere Rüstungen trugen. Mir nach, rief Winkelried, wer ein wacker Herz sein Eigen nennt. Arnold Schick rief: Da, friss eine der Rosen. Baden war das Bordell der Eidgenossenschaft.

Die Ballone fliegen gegen die Stadt hin, ich winke. Jetzt lasse ich den letzten, den gelben, auch los.

Hier fliegt eine Jugendzeit dahin.

Was hast du denn auf dem Kopf, frage ich. Ein Salatsieb, sagt Alois und wirft sich zu Boden. Ich werfe mich auch zu Boden.

Ich habe einmal einem Mädchen, das Martha hieß, einen Roman erzählt, der so ging: Ein Vater findet, sein Sohn muss etwas von der Welt sehen. Der Sohn macht sich auf, er fährt mit der Eisenbahn, er geht durch ein Tal auf ein fernes Gebirge zu, er ist Geologe und sammelt Gräser in eine Büchse. Er kommt zu einem Haus, das ganz mit Rosen zugewachsen ist. Jetzt wirds spannend. Ein alter Mann öffnet die Pforte und sagt: Es wird bald regnen, Gewitter sind keine Seltenheit hier in dieser Region. Der Sohn und der alte Mann gehen in Filzpantoffeln durch das Haus, sie betrachten Steine, auch der alte Mann sammelt Steine. Der Sohn ordnet seine Marmore: Der alte Mann hat ihm neue Horizonte eröffnet. Es gewittert. Der alte Mann ist nervös. Zwei Frauen kommen in einer Kutsche, eine alte und eine junge. Jetzt wirds spannend. Der alte Mann geht mit der alten Frau ums Rosenhaus spazieren, der Sohn mit der jungen. In diesem Park, sagt er, gibt es Bäume, die jahrhundertalt sind. Ich heiße Martha, sagt sie. Die alte und die junge Frau fahren wieder ab. Warum haben Sie so viele Rosen, fragt der Sohn. Der alte Mann wischt sich mit der Hand über die Augen. Sie ordnen ihre Steine ganz neu. Sie fahren mit der Kutsche zur alten und zur jungen Frau, diese sind überrascht. Der alte Mann nimmt die alte Frau an der Hand und sagt: Es ist ein Geheimnis, sie ist meine Frau.

Der Sohn schreibt einen Brief nach Hause. Im vierzehnten Kapitel fährt er mit der Eisenbahn wieder nach Hause. Seine Gesteine hat er im Rosenhaus vergessen.

Nichts, nichts, nichts, sagt Alois. Die Zündschnur ist schwarz, die umgestürzte Cognacflasche liegt daneben, der Cognac sieht nicht gut aus.

Aus, sagt Alois, es muss das Pulver sein. Nunu, sage ich. Ich sehe zum Fenster hinaus. Die Tour de Suisse hat sieben Etappen. Die erste führt von Zürich-Oerlikon über Schaffhausen und die Enklave Büsingen nach Herisau. Die Appenzeller sind die kleinsten Leute, sieben Berner gehen auf eine Kuhhaut, aber vierzehn Appenzeller. Am Vorabend werden die Räder plombiert. Im Hof der Sulzer AG stehen die Schulbuben und vergleichen die Bilder im *Tip* mit den Männern, die in Maßanzügen ihre Rennräder daherschieben, zum Tisch, wo die Offiziellen sitzen: drei Funktionäre des Schweizer Radsportbundes, der Obmann, der Kassier und der Aktuar. Der Obmann raucht einen Stumpfen, er zeigt dem Rennfahrer, wo er unterschreiben muss, den Applaus der Schulbuben hört er nicht, nachts träumt er davon, noch einige Nächte lang. Fünfundneunzig Routiers haben sich angemeldet, vierundneunzig haben unterschrieben. Gianni Santarossa kommt nicht, er kommt eine Viertelstunde zu spät. Der Obmann, der Kassier und der Aktuar kennen das Reglement. Aber eine Tour de Suisse ohne Gianni Santarossa ist keine Tour de Suisse, und so lassen sie die Fünf gerade sein. Vor Gianni Santarossa haben sich eingeschrieben: Bruno Ziffioli (I), Rudi Altig (D), Fritz Binggeli (SZ), Aldo Fornara (I), Jacques Anquetil (FR), Jean Starobinsky (FR), Peter Post (HO), Gottfried Weilen-

mann (sz), Eddy Merckx (BE), Petro Santarossa (I), Rik van Steenberghen (BE), Fritz Schär (sz), ich, Mario Cortesi (sz), Jan Goldschmit (LX), Jan Jansen (BE), Federico Bahamontes (SP), Paul »leone« Zbinden (sz), Vittorio Adorni (I). Vittorio Adorni schreibt Vittorio Adorni unter ein Foto von Vittorio Adorni, das ihm ein Schulbus hinhält.

Die zweite Etappe führt durchs Mittelland. Nach Aarau ist die Staffelegg zu nehmen, ich prüfe mit einem trockenen Antritt die Konkurrenz, aber Adorni steigt nach, mit ihm Bahamontes, der spanische Bergkönig, ich insistiere nicht. In dieser Reihenfolge holen wir uns die Bergpreispunkte: ich, Adorni, Bahamontes vor dem überraschend starken Goldschmit, der eigentlich ein Roller ist.

Ich bin ein Roller und ein Kletterer und ein Sprinter. Ich greife, bei der Dreihundertmetermarke, aus der letzten Position an, aber manchmal ziehe ich den Sprint auch von der Spitze aus durch.

Die Brüglingerstraße steigt steil an, Basel ist nichts für Hundertprozentensprinter. Fritz Schär, Jan Jansen und Vittorio Adorni suchen die Entscheidung in Gelterkinden (km 214), Mario Cortesi bolzt kräftig mit, kann aber das mörderische Tempo nicht halten. Bei Sankt Jakob presche ich vor, ich habe Santarossa, Santarossa und van Looy am Hinterrad, ich lasse ihnen im Spurt aber keine Chance. Ich kreuze das Zielband 1:14 hinter dem Sieger Adorni (256 km in 4:43:38,7, Mittel 35,203). Ich bin frisch für das Zeitfahren.

Das Zeitfahren ist das Rennen der Wahrheit. Wer im Rennen gegen die Uhr versagt, ist den Gummi auf seinen Felgen nicht wert.

Ferdy Kübler war ein Abfahrer, der Kopf und Kragen

riskierte. Was machsch dänn du da, fragte Hugo Ferdy, als Ferdy nach Göschenen wieder in der Spitzengruppe auftauchte.

Ich gewinne das Zeitfahren.

Das Tragen des Goldtricot's belastet die Nerven, vor allem vor der großen Alpenetappe. Adorni trinkt Ovomaltine, Santarossa trinkt Ovomaltine, Gianni Motta isst Redoxon. Ich bin sehr ruhig.

Bis Tirano lassen sich die Favoriten nicht aus den Augen. Ich habe immerhin ein Polster von 2:12, da kann ich ruhig abwarten. Nach Campocologno zieht Göpf Weilenmann das Tempo an, in Le Prese fällt er vom Rad, aber er hat das Feld gesprengt.

In Poschiavo holt sich Ziffiolo den mit zweitausend Franken dotierten Premio Cooperativa. Die ersten Rampen bis Sfazù werden geschlossen genommen. Da schau einmal zum Fenster hinaus, sagt Alois. Ich werde bei La Rösa angreifen. Ich muss bis Ospizio mindestens eine Minute dreißig auf Santarossa und Bahamontes herausfahren. Ich gewinne die Etappe. Damit ist die Tour gelaufen. Die Schlussetappe ist eine reine Formalität, Mädchen und Bauern stehen an den Straßen und klatschen.

Ja, sage ich, was ist?

Da kommt jemand, weit unten am Hang.

Nach der Wegbiegung, aber noch vor der Buche kommt ein schwarzer Punkt bergauf. Der Briefträger kanns nicht sein.

Eines Tages merkte ich, dass mein Vater sich die Hände wusch, immer häufiger, alle fünf Minuten. Niemand, sagte er und begann zu weinen, hat mich lieb. Um sechs Uhr früh fiel er um, er schlug mit dem Kopf gegen die Badewanne. Der Arzt trug Pantoffeln, eine blaugestreifte Pyjama-Jacke und einen Regenmantel.

Du, ruft Alois, der mit einer Angel durchs Wohnzimmer in die Küche kommt, kannst du Fischsuppe kochen?

Eine Fischsuppe lässt sich, zur Not, schon aus einem geschlachteten Goldfisch herstellen.

Wir nehmen die Barsche aus, einen nach dem andern, wir sehen zum Fenster hinaus, über mein äsendes Schwein hinweg ins Grüne.

Salz, frage ich.

Käse, sagt Alois.

Alois wirft die Barsche ins kochende Wasser, er summt vor sich hin, dann die Languste, dann den Hummer, die Krabben.

Ich gebe Petersilie hinzu, ein Ei, Salbei, Quendel, etwas Ketchup.

Nein, sagt Alois, keinen Ketchup, denk an Escoffier. Mein Vater trank jeden Abend einen Liter Milch, er ließ die Milch stehen, bis eine dicke Haut obenauf schwamm. Milchhaut, sagte er, ist gesund. Mein Vater wickelte einen Milchhautfetzen um einen Teelöffel, drängte ihn mir in den Mund und sagte, Iss, das ist gesund.

Ich rühre in der Fischsuppe, ich sage zu Alois: Einmal

habe ich in Sankt Moritz Hildegard Knef zum Kaffee eingeladen. Hildegard Knef saß in der Bar des Hotels Carlton. Sie hatte einen ganz nackten Rücken.

Alois wirft etwas Käse in die Pfanne, wischt die Hände an der Schürze ab und sieht ins Grüne.

Schwalben versammeln sich auf den Drähten. Sie hatte einen nackten ganz weißen Rücken, sage ich.

Wir setzen uns an den Tisch.

Überhaupt zäpfelt Féchy nie, sage ich, er ist von Natur aus so, er kommt aus der Sonnenstube der Schweiz.

Alois beißt in einen Barsch, ich esse eine Kartoffel.

Es klopft.

Ich sehe Alois an.

Ich gehe, sage ich und gehe. Ich gehe durch den Gang, gehe auf Zehenspitzen an der Haustür vorbei, es klopft, nach links die zwei Stufen hinab in die Küche, auf Zehenspitzen durch die Küche, es klopft in meinem Rücken, zwei Stufen hinab in die Scheune, durch die Scheune zum Tor, ich öffne das Tor. Ich luge ins Freie. Vor der Tür steht eine Frau mit einem schwarzen Regenmantel und einem schwarzen Hut. Ich schließe die Scheurentüre wieder, sie quietscht. He, ruft die Frau, he, Sie.

Ja, sage ich und öffne die Tür wieder.

Die Frau kommt auf mich zugeschritten. Ich bin Frau Knuchelbacher, ich bin die Mutter, Frau Knuchelbacher, sagt sie. Sie sticht mit ihrem Schirm in meinen Boden. Ich sehe nach unten.

Ja, sage ich, was kann ich für Sie tun.

Eine Herbstzeitlose ist kaputtgegangen.

Ich bin Frau Knuchelbacher, sagt Frau Knuchelbacher.

Wo ist Alois?

Ich sehe in den Himmel, Schwalben, Schwalben, viel Schwalben, es wird schlechtes Wetter geben.

Es wird schlechtes Wetter geben, sage ich.

Hä, sagt Frau Knuchelbacher.

Die Schwalben, sage ich, jedes Jahr die Schwalben. Seit vier Jahren wohne ich nun hier oben, allein, da bin ich froh, wenn wenigstens die Schwalben im Frühling und im Herbst da sind, sonst habe ich ja nur das Schwein, ja, sage ich, und die Hühner.

Schön haben Sie's hier, sagt Frau Knuchelbacher.

Ich knalle ihr die Faust unters Kinn schlage ihr das Nasenbein zu Mus die Ohren in Trümmer trete ihr ins Schienbein in den Bauch haue ihr eine schleudere sie an die Wand. Aber, aber. Ich nehme die Tomatenkiste und schleudere sie durchs Schauenster, ich wische die Ölfaschen vom Regal, ich schmettere die Kaffeerahmflaschen in die Frischeier, werfe die Mütze des Beamten in den Dreck und trample darauf herum, ich zertrümmere alles haue alles kurz und klein und zusammen. Ich trete, schlage, schmettre, knalle, quetsche, schüttele, zerre, reiße, schieße schieße kchkch.

Ich mag Schwalben auch, sagt Frau Knuchelbacher. Sie atmet tief ein.

Im Haus knallt es.

Alois, ruft Frau Knuchelbacher, Alois. Rauch kommt aus der Scheunentür, aus der Küche, dem Wohnzimmer, dem Bad, wo Alois mit einem schwarzen Gesicht liegt.

Aus Mr. Henry Livingstones Kamin kommt Rauch, jetzt scheint die Sonne. Mr. Henry Livingstones Kraal ist groß und windschief, er ist aus Bambusstäben gebaut etc. Sein Rauch steigt senkrecht aus dem Kamin, auf seiner Palme sitzen Affen, nachts bewegen sich Lichter, aber Mr. Henry Livingstone ist nicht immer sicher etc.

Mr. David Stanley sieht weit unten den Tanganjika-See, im windstillen Morgen kann er Bab-es-Mala sehen, Bab-es-Mala, sagt Jim in seinem Pidgin-Kongolesisch und deutet auf Bab-es-Mala, I know, I know, sagt Mr. David Stanley, denn er spricht immer englisch, he is an Englisher.

Mr. Henry Livingstone kommt mit seinem Fliegenwedel unter dem Arm über den Kiesweg. Mr. David Stanley kommt mit der Flagge des United Kingdom in der Hand durch das Schilf, er stapft durch den Gemüsegarten, durch die Kakteen, er sieht Mr. Henry Livingstone, der im Palisadentor steht und nach der Sonne sieht, er schreitet nicht schneller, aber festen Schritts auf Mr. Henry Livingstone zu.

Mr. Livingstone, I presume, sagt Mr. David Stanley. I have a dog, his name is Snooks, sagt Mr. Henry Livingstone. Very pleased to meet you. How is your wife.

In den Palmen schreien die Affen. Die Sonne versinkt blutrot im Tanganjika-See.

Yes yes, sagt Mr. David Stanley, I must just quickly type-write that I have found you.

Alois, sagt Frau Knuchelbacher, Alois, habe ich dich endlich gefunden, warum hast du nie angerufen. Frau Knuchel-

bacher nimmt aus der Handtasche ein Taschentuch, rennt zum Wasserhahn, legt das nasse Taschentuch auf Alois' schwarzes Gesicht. Mäuschen, sagt Frau Knuchelbacher, was hast du wieder angestellt, das ganze Bad ist schwarz.

Ich setze mich auf den Tisch.

Frau Knuchelbacher wäscht Alois mit einem Wattebausch mit Alkohol aus einer Flasche mit einem roten Etikett. Ich sehe vor mir das Brotmesser, das Holzbrett, die Suppenschüssel, die Pfanne mit der heißen Fischsuppe und die Stühle und die Kohlenschaufel, den Schürhaken, das Fleischmesser, den Briefbeschwerer, ich stehe auf und nehme einen Apfel und beiße hinein, ich beiße auf den Bissen, schmeiße den Rest zum Fenster hinaus, gehe zur Tür, vors Haus.

Chhätschhächa, sage ich und gebe einem Stein einen Fußtritt.

Jetzt grunzt mein Schwein.

Pshaw, sage ich zu Sam Hawkins, das kann nur Tante Droll sein, thunderstorm.

Der kleine Sam Hawkins nimmt seine Rifle, schreitet breitbeinig zu seinem alten, treuen Klepper, streichelt ihn zwischen den Ohren und sagt: Wir beide werdens schon noch schaffen, wenn ich mich nicht irre, hihhi.

Will Parker und Dick Stone schauen zweifelnd zu mir, aber ich winke unmissverständlich mit den Augen. Es gilt weiterzureiten. Die Sonne erhebt sich über dem Llano Estacado.

Wenn Winnetou stirbt, ruft Winnetou hinter mir, stirbt Winnetou als Christ.

Der Knieschuss ist der schwierigste aller Schüsse. Er ist was der Löwe unter den Tieren: der König der Schüsse. Ich

sitze am Lagerfeuer, die Freunde dösen vor sich hin, Will und Dick würfeln, ich denke vor mich hin und trinke hin und wieder einen Schluck Brandy. Trapper sind auch unter Trappern einsam. Ich sehe die Sterne.

Da höre ich ein Geräusch, nicht einmal ein Geräusch, ein Nichts: Ein Westmann hat Ohren wie Suppenteller.

Der anschleichende Indianer, der sich nur auf zehn Fingerspitzen hält, um keine Spuren zu hinterlassen, verrät sich durch seine Augen. Sie sind zwei leuchtende Punkte im Gebüsch. Ich weiß: er oder ich. Wie im Spiel – oder als ob ichs reinigen wollte – greife ich zum Gewehr, und jetzt zeigt sich, ob der Mann im Gebüsch den Knieschuss kennt. Kennt er ihn, schließt er die Augen, und ich habe kein Ziel mehr, nur noch surrende Blätter im Schein des Lagerfeuers. Er schließt sie nicht, er ist ein ungebildeter Comanche. Ich winkle mein Knie an, sodass die Verlängerung des Oberschenkels den lauschenden Indianer trifft. Ich bringe das Gewehr, mit dem ich schon seit Minuten spiele, ohne es in eine dem Comanchen bedrohliche Position zu bringen, in eine dem Comanchen bedrohliche Position: an meinen Oberschenkel. Das Zielen, ohne Aug und Kimme, ist schwierig, der Finger muss unauffällig zum Abzug, auch Comanchen haben manchmal für mehr als zwei Unzen Grips. Dick und Will würfeln, ich rufe ihnen ein Scherzwort zu: Wer wagt, gewinnt, zounds.

Der Schuss kracht. Alle springen auf. Ich schnelle ins Gebüsch. Da liegt ein toter Sioux, mit einem Schussloch in der Stirn. Huhu, ruft Frau Knuchelbacher. Ich drehe mich um.

Alois hat jetzt ein kreisrundes weißes Gesicht. Wo habt

ihr das Putzzeug, sagt Frau Knuchelbacher, ihr müsst doch Putzzeug haben, Alois weiß nicht, wo das Putzzeug ist, er hat alles schwarz gemacht, das ganze Bad ist schwarz. Ich sehe Frau Knuchelbacher nach, die aufs Haus zuschreitet. Übers Haus fliegen Schwalben, sie sehen mich und Alois, der sich auf den Baumstamm setzt. Ich gehe hin und her. Alois steht auf und schnäuzt sich, ich setze mich auf den Baumstamm. Alois setzt sich neben mich. Wir sehen Frau Knuchelbacher aus dem Haus kommen, in der Hand trägt sie den Schirm und die Handtasche, sie ruft etwas, doch welche Schwalbe versteht Frau Knuchelbacher.

Dann geht sie schnell den Abhang hinab, sie wird klein und kleiner, nach der Buche, aber noch vor der Wegbiegung ist sie ein schwarzer Punkt, der auch der Briefträger sein könnte.

5

Wie soll eine Amme beschaffen sein? 1. Eine Amme muss gesund und sauber sein. 2. Sie muss reichlich Milch haben, und ihre Brüste müssen eine Beschaffenheit zeigen, dass man von ihnen eine ausgiebige Produktion von Milch erwarten kann. 3. Die Amme muss vor allem gute Zähne haben. Darauf achte man unter allen Umständen, denn nur dann hat sie eine leichte und gute Verdauung. 4. Man hüte sich, die Amme zu überfüttern. 5. Kann der Säugling die ganze Milchmenge der Amme nicht konsumieren, dann bleibt ein Rest in der Brust zurück, und die Milchbildung geht zurück. Die Amme wird unbrauchbar.